

EVA JOHACH

## Tanzende Tische, kollektive Psychographien

### *Zur Experimentalkultur des Tischerrückens in den 1850er Jahren<sup>1</sup>*

An einem Märzorgen des Jahres 1853 erreicht eine telegraphische Depesche die deutsche Hansestadt Bremen, deren Inhalt die Gemüter in hohem Maße erregte. Der Bremer Kaufmann Dr. Carl Andréé erhält darin Nachricht von einem »unerhörte[n] Experiment«, dem seine in New York lebende Schwester beigewohnt habe: Durch bloßes Auflegen der Hände auf einen Tisch sei es gelungen, diesen in kreisende Bewegung zu versetzen. Die Nachricht elektrisiert auch seine Bremer Landsleute. Am Rande einer geselligen Veranstaltung scharf Andréé einen kleinen Experimentalkreis um sich; acht Personen beiderlei Geschlechts nehmen an einem schweren Mahagoni-Tisch Platz und fügen ihre Finger zu einer organischen Kette. Nach einer Weile teilt einer von ihnen mit, er spüre »eigenthümliche Strömungen« im rechten Arm, die sich allmählich auch auf den linken übertragen hätten, eine andere Teilnehmerin muss die Kette verlassen, weil ihr diese Strömungen Übelkeit verursachen. Einige Zeit später ist es dann soweit:

Erst fängt die Platte des Tisches an, sich langsam hin und her zu neigen, auf und ab; dann beginnt der Tisch sich selbst zu rücken. Wir Umstehenden ziehen den Sieben von der Kette, welche diese geschlossenen halten müssen, rasch die Stühle weg und nun läuft der Tisch, welchen 14 Hände lose berührt halten, sich nach Norden fortrückend und zugleich um sich selbst kreisend, reichlich vier Minuten auf dem Teppich so rasch umher, daß die Kette kaum folgen kann. Auf den Rath eines der Zuschauer berühren mehrere von der Kette einander mit Armen und Kleidern und flugs bleibt der Tisch stehen. [...] Am Ende läßt die Kette, weil sie ermüdet ist, ihn stehen und man trägt ihn wieder an seinen alten Platz vor dem Sopha, wo er sich fortan ruhig verhält und wieder mit seinem Teppich bedeckt wird.<sup>2</sup>

1 Für Anregungen und inspirierende Diskussion einer früheren Fassung dieses Textes danke ich herzlich Diethard Sawicki und Katja Rothe.

2 Carl Andréé: Geisterklopfen und Tischrücken in den Hansestädten, in: *Augsburger Allgemeine Zeitung*, 4. April 1853, zitiert nach der in Bremen erschienenen Zeitschrift *Die wandernden magnetisirten Tische und die Klopfgeister*, Nr. 1 (1853),

3.

Am 4. April 1853 erscheint Andréés Bericht in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* und wird von zahlreichen anderen Zeitungen nachgedruckt. Wenig später, am 15. April, fühlt sich die Professorenschaft der juristischen Fakultät zu Heidelberg bemüßigt, die Probe aufs Exempel zu machen. Der Versuch gelingt – obgleich die Professorengruppe aufgrund ihrer sozialen Zusammensetzung einen wichtigen Grundsatz nicht beherzigen kann: den begünstigenden Faktor der gemischtgeschlechtlichen Menschenkette. Dem professoralen Zirkel sollten unzählige andere folgen. Auf Andréés Bericht hin verbreitet sich die gesellige Experimentalkultur nach Art einer wahren Manie oder Epidemie in vielen europäischen Ländern.

Dabei muss betont werden, dass das Tischerrücken um 1850 keineswegs eine ausschließlich spiritistische Angelegenheit ist. Zwar ist diese Verbindung schnell hergestellt – insbesondere dann, wenn sich das reine Bewegungsszenario in ein psychographisches Setting verwandelt, bei dem es um den Empfang von Botschaften aus einer vermeintlich jenseitigen Welt geht. In der Anfangsphase seiner Konjunktur jedoch stellt das Tischerrücken einen reizvollen Phänomenkomplex dar, der mit seinem Spektakelcharakter, seiner spielerischen Komponente und seiner hohen Erfolgsquote bei gleichzeitiger Rätselhaftigkeit bis weit in die etablierte Wissenschaft hinein für breites Interesse sorgt. Die Bemühung, die Erscheinungen in den Kreis der Wissenschaft zu holen, kennzeichnet sämtliche mit dem Phänomen beschäftigten Fraktionen – seien es mesmeristische Naturphilosophen, akademische Physiker, Spiritisten oder ehrgeizige Laten. Obwohl die »Geisterhypothese« durchaus populär ist, lassen sich auch intensive Bemühungen erkennen, die rätselhaften Phänomene unter Abzug metaphysischer Hypothesen zu erklären. Besonders die Trennung des Tischerrückens vom sogenannten »Geisterklopfen«, wie sie Andréé in seinem Bericht unternommen hatte, scheint dazu beigetragen zu haben, dass sich auch die Wissenschaft dafür zu interessieren begann, welches »Agens« dabei am Werke war.

Der rätselhafte Charakter setzt eine intensive Experimentalisierung in Gang. Während die einen die Existenz einer »Geisterwelt« bzw. das Weiterleben nach dem Tode nun experimentell beweisen wollen, geht es anderen darum, zu immanenten Erklärungen der rätselhaften Phänomene zu finden. Welche Kraft ist hier wirksam? Deutet das hier agierende Agens auf eine noch unbekanntere – und von vielen immer wieder verworfene – Naturkraft hin, oder lässt sich alles mithilfe bekannter physikalischer Gesetze erklären? Reicht eine irdische Empirie überhaupt aus, oder können die Befunde als Beleg für das »Hereinragen der Geisterwelt in die unsere« (Justinus Kerner) gelten?

In zahlreichen Berichten wird auf ein ›Fluidum‹ rekurriert, das zwischen den Teilnehmern ausgetauscht werde und auf rätselhafte Weise eine Vitalisierung des Tisches bewirke. Den einen gilt es als Medium, über das sich die Geister Verstorbenen mitteilen können, den anderen hingegen weist es den Weg in die unerforschten Tiefen des Unbewussten. Welche Spuren dieses unbekannte Agens in den Experimentalpraktiken des Tischertückens hinterlassen hat, dem soll im Folgenden nachgegangen werden. Offenbar stellte das experimentelle Gefüge – der »zusammengrenzende Körper« (Mesmer) der Zirkelteilnehmer, der Austausch ihrer vitalen Körperströme im Verein mit dem Tisch und den Aufzeichnungsgarmenten für Botschaften aus fraglicher Quelle – die geeigneten Bedingungen zum Auftritt einer besonderen psychischen Kraft bereit. Das kollektive Setting dieser zwischen Geselligkeit und Wissenschaft angesiedelten Experimentalpraxis lässt sich insofern als ein »Experimental-system« im Sinne Rheinbergers begreifen.<sup>3</sup> Was hier als unbekannter ›Agent‹ auf den Plan tritt, ist jedoch nicht das Unbewusste schlechthin, sondern ein in besonderem Maße unerforschtes epistemisches Ding: ein kollektives Unbewusstes, das keinem einzelnen Akteur, sei es im Diesseits oder im Jenseits, zugeordnet werden kann. Als epistemisches Ding ist es das Neue, das niemand gesucht hat und das dennoch in unzähligen Psychographien seine Inschriften hinterlässt.

Mitte der 1850er Jahre stellt sich das Tischertücken als eine Experimentalkultur dar, die sich an der Grenze zwischen wissenschaftlichem Experiment und geselligem Spiel bewegt und gerade daraus ihren Reiz bezieht. Und es ist insbesondere seine erotische Dimension, die das Tischertücken als reizvolles bürgerliches Gesellschaftsspiel qualifiziert.<sup>4</sup> Gemischte Ketten: werden durchgängig für günstiger erachtet als gleichgeschlechtliche Gruppen, in denen es zum Teil sogar zu hemmenden Abstoßungsreak-

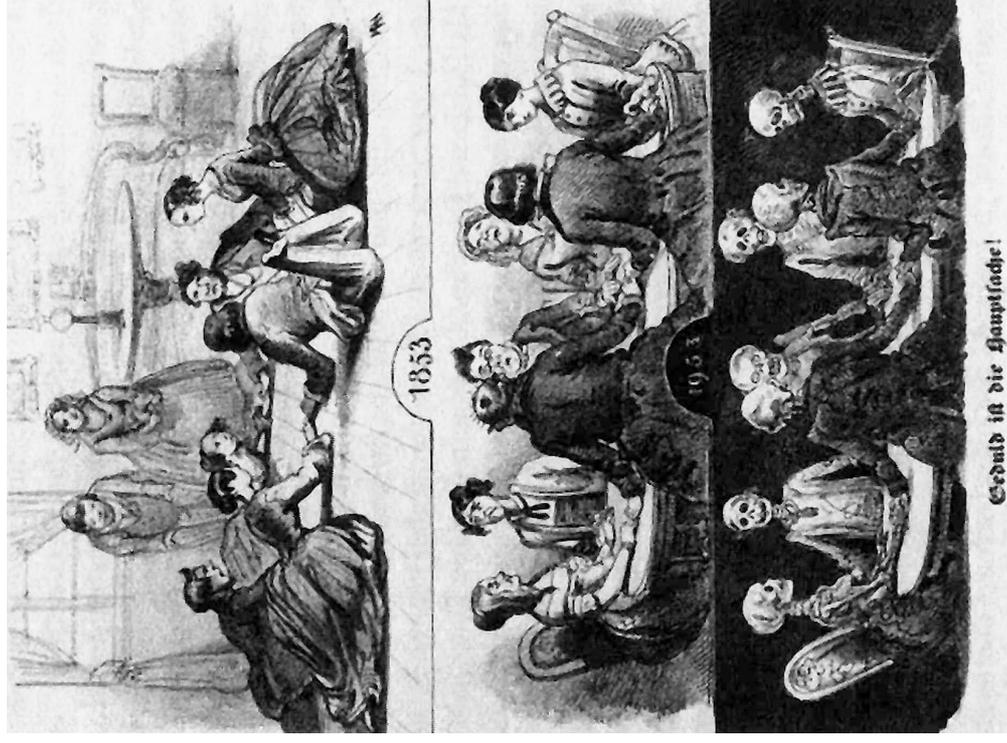


Abb. 1: Zeitgenössische Karikatur des Tischertückens.

3 Hans-Jörg Rheinberger: Experimentalsysteme, in: ders., Michael Hagner (Hrsg.): Experimentalisierung des Lebens, Berlin 1993, 7-27; ders.: Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Göttingen 2001.

4 Zur Interpretation des Tischertückens als Gesellschaftsspiel vgl. Timo Heimerding: Tischlein, rück! dich. Das Tischertücken in Deutschland um 1850. Eine Mode zwischen Spiritismus, Wissenschaft und Geselligkeit, Münster u.a. 2001. Vgl. zu dieser Experimentalpraxis auch die Darstellungen von Diethard Sawicki: Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900, Paderborn u.a. 2002, 229-253, sowie Johanna Bohley: Klopffzeichen, Experiment, Apparat, in: Dirk Rupnow u.a. (Hrsg.): Pseudowissenschaft, Frankfurt a.M. 2008, 100-126.

tionen komme.<sup>5</sup> Die gemischte Kette garantiert den Aufbau einer magnetischen wie erotischen Spannung, und der geregelte Körperkontakt zum anderen Geschlecht kann für die notwendige Beflügelung sorgen, die auch lange Wartezeiten erträglich macht (Abb. 1). Die um den Tisch gebildete Menschenkette erlaubt eine (kontrollierte) elektrisierende Verbindung der bürgerlich separierten Körper – oder, wie ein Autor der just nach den Bremer Ereignissen 1853 gegründeten Zeitschrift *Die wandernden magnetisirten Tische und die Klopfgeister* schreibt: »Die tanzenden Tische führen die Menschen wieder zusammen. Die verbundenen Fingerspitzen erzeugen elektrische Strömungen des Lebens«, und die »Pulse der Finger« hätten »schon hier und da die Pulse der Herzen an einander gebracht [...] Der Romantik ist diese Sache unbedingt günstig.«<sup>6</sup>

Die Praxis des Tischerückens mobilisiert demnach eine Aufbruchstimmung, die sich aus zwei Quellen speist: zum einen der lustvollen Erfahrung, sich unter spielerischen Bedingungen den »magnetischen« Kräften des Körpers hinzugeben und gemeinsam die Erfahrung ihrer höchst erstaunlichen Wirkungen zu machen. Zum andern steht in Aussicht, mit den eigenen Erfahrungen und Berichten Teil eines großen Experiments zu sein, das auch für die Wissenschaften ein offenes Rätsel darstellt: dass eine Gruppe gesellig beisammen sitzender Menschen im Kollektiv in der Lage ist, durch ungeklärte »Übertragungen« selbst schwere Mahagoni-Tische in Bewegung zu versetzen.

In unzähligen Protokollen wird ein Duktus der Wissenschaftlichkeit kultiviert, mit dem die beobachteten Phänomene der Klärung durch autorisierte Fachleute (an-)empfohlen werden sollen. Ein solcher Impetus wissenschaftlicher Nüchternheit spricht etwa aus einem Sitzungsbericht des Bonner Germanisten Carl Hermann Schauenburg:

Es war 4 ½ Uhr Nachmittags am 13. April 1853; als ich mit meiner Frau in das Haus des Herrn Neusser kam, wo eben die Versuche des Tischerückens und der Geisterklopferei zur Unterhaltung der Damen und Kinder vorgenommen wurden. Zweifelhafte und widerstrebend trat

5 Hiervon spricht beispielsweise Carus. Für eine gelungene Kette müsse sowohl eine gewisse »Homogenität« wie auch »Contrastierung« vorhanden sein. Daraus resultiere, dass »Frauen auf Frauen zu wirken weniger geeignet« seien. Am »entschiedensten« werde stets »die Einwirkung von Männern auf Frauen bleiben«, allerdings sei auch »die Einwirkung von Frauen auf Männer« nicht auszuschließen. Carl Gustav Carus: Lebensmagnetismus – Magie, in: Die Gegenwart. Eine enzyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände, Bd. 10, Leipzig 1855, 275–312, hier: 287.

6 Die wandernden magnetisirten Tische und die Klopfgeister, Nr. 9 (1853), 3.

ich hinzu, um wenigstens der Spielerei, für die ich es hielt und als welche es galt, zuzusehen. Ich sah und überzeugte mich. Bis 9 ½ Uhr wurden alle Arten Experimente vorgenommen, sie gelangen, je länger wir in der Tätigkeit waren, umso besser und liessen selbst den Ungläubigsten nicht den geringsten Zweifel. Die Gesellschaft bestand aus zwei Herren von 30 und 40 Jahren, aus sieben Damen von 20–40 Jahren und Kindern beiderlei Geschlechts von 8–12 Jahren. Das Zusammentreffen derselben war ein rein zufälliges. Die Wärme der nach Westen gelegenen Zimmer betrug 16–17° R. [Réaumur] Mittags um 1 Uhr stand das Barometer (187' über der Nordsee): 27 Z. 10,5 L. Thermometer: +6 nach Reaumur, der Wind war Nordwest, das Wetter ziemlich hell.<sup>7</sup>

Die Barometerangaben dürften für den weiteren Handlungsverlauf ebenso unethelblich gewesen sein, wie die Isothermen und Isotheren, von denen Robert Musil am Beginn seines Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* spricht. Dennoch ist der Bericht symptomatisch für eine Haltung der Wissenschaftlichkeit, die im Umgang mit dem Phänomen Mitte des 19. Jahrhunderts eingenommen wird. Durch das Verfassen penibler Protokolle und die Verzeichnung sämtlicher Faktoren und Variablen, die das Zustandekommen potenziell beeinflussen könnten, soll dieses in Bedingungen gebracht werden, die jenen wissenschaftlicher Experimentalreihen entsprechen. Renommierete Zeugen<sup>8</sup> und ein Aufgebot an »bekehrten Zweiflern« sollen ihr Übriges zur Beglaubigung beitragen. In den Diskussionen, die das »fachsimpelnde« Begleitprogramm solcher geselligen Runden bilden, werden immer wieder Analogien zu Phänomenen der Elektrizität hergestellt: Durch die Berührung der Finger werde der Tisch elektromagnetisch »geladen«, Kleider fungierten – wie im Eingangszitat ersichtlich – als »Isolatoren«, die Gruppe als »Batterie«, in der sich die körpereigene Elektrizität wie in einem »electro-magnetischen Rotationsapparat« akkumuliere.<sup>9</sup>

Dass die dabei auftretende Eigendynamik (oder besser: Gruppendynamik) nicht nur als lustvoller, sondern auch als beängstigender Kontrollverlust empfunden werden konnte, macht die folgende Äußerung

7 Carl Hermann Schauenburg: Tischerücken und Tischklopfen eine Tatsache, Düsseldorf 1853, 7.

8 Besonders demonstrativ geht in dieser Hinsicht Carl Hermann Schauenburg vor: Er führt im Anhang der eben genannten Schrift eine Liste von Prominenten an, die er um »Certificate« gebeten hatte.

9 Schauenburg (Anm. 7), 8.

des Schweizer Physikers Albert Mousson deutlich, der den Reiz und die Risiken dieser Experimentalpraxis folgendermaßen beschrrieben hat:

Freilich mochte der Gedanke an eine solche wunderbare Einwirkung des Menschen auf die äußern Gegenstände, womit natürlich die materielle Unterordnung des einen Menschen unter den Einfluß des andern zusammenhing, manches unheimliche Gefühl erwecken, und Manchen, der seine Hände auf den Tisch legend einen endlichen Entscheid über seine Zweifel erwartete, überlief ein kalter Schauer, als die Bewegung wirklich begann. Aber bald schwieg die innere Beängstigung vor der Macht der äußern Sinnesbeschäftigung; die Ueber raschung über das Gelingen des Versuches, die Freude an der eigenen Befähigung, das Unterhaltende der Situation, der Sieg über die Verstocktheit der Ungläubigen gewannen die Oberhand, und man sah dieselben Personen, denen anfangs vom Gedanken an die Möglichkeit der Sache bange und weh wurde, mit toller Freude im Zimmer herum drehen. Nach allen Wundern, welche Magnetismus und Elektrizität zu Tage gefördert, was konnte überhaupt noch für unmöglich erscheinen? Wer durfte ferner eine Grenze ziehen zwischen den beiden Gebieten der materiellen und der immateriellen Welt?<sup>10</sup>

Tatsächlich zeigen die Wirkungen große Ähnlichkeit mit den Demonstrationen der Elektrizität in den Salons des 18. Jahrhunderts, aber auch mit den Sitzungen Mesmers, der zu Therapiezwecken Menschengruppen um einen »magnetisierten« Holzzuber, das *Baquet*, versammelt hatte.<sup>11</sup> Auch der hybride, zwischen Spiel und Experiment angesiedelte Charakter, die Bedeutung von Performativität und Inszenierung verbindet diese Experimentalkultur mit derjenigen der Elektrizität im 18. Jahrhun-

<sup>10</sup> Albert Mousson: Das Tischerücken. Ein Wort der Aufklärung, Zürich 1833, 4. Später trat Mousson als Verfasser eines dreibändigen Lehrbuchs der Physik hervor; ders.: Die Physik auf Grundlage der Erfahrung. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage, Zürich 1871-1875.

<sup>11</sup> Mesmer diente das Baquet einer energetischen Gruppentherapie: Die Kranken »sitzen so nah als möglich beisammen, um sich mittelst der Schenkel, der Knie und Füße zu berühren: so bilden sie einen zusammenhängenden Körper, in welchem die magnetische Flut beständig zirkuliert und durch alle Punkte der Berührung verstärkt wird, wozu noch die Stellung der Kranken, die sich gegen einander im Gesicht befinden, beiträgt.« Franz Anton Mesmer: Mesmerismus. Oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen, hrsg. von Karl Christian Wolfart, Berlin 1814, 208, zit. nach Albrecht Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München 1999, 106 f.



Abb. 2: Séance mit *Eusapia Palladino*.

dert<sup>12</sup> – auch wenn die spektakulären Experimente nun nicht mehr in den Salons, sondern in der plüschigen Atmosphäre bürgerlicher Wohnzimmer stattfinden (Abb. 2).

Inwiefern müssen also auch diese kollektiven Ereignisse als Manifestationen der Elektrizität gelten? Mousson erkennt in jenen »Übertragungen«, die unter den Tischerücken stattfinden, ein Forschungsfeld, das sich im Grenzgebiet von Elektrizität und Magnetismus befindet. Lässt sich das Phänomen »im Kern« also physikalisch erklären? Oder muss eine über die bekannten physikalischen Gesetze hinausgehende »Kraft« postuliert werden? Diese Frage wird von ihm vehement verneint – wohl aus Angst, der Ruf nach einer bislang unentdeckten Naturkraft werde letztlich doch nur die überkommenen Vorstellungen eines vitalen Magnetismus reaktivieren. Wissenschaftlich erforschbar sei das Feld dieser rätselhaften Phänomene jedoch nur, wenn es nicht länger »von der gefährlichen und

<sup>12</sup> Vgl. dazu Oliver Hochadel: Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung, Göttingen 2003; Michael Gamper: Elektropoetologie. Fiktionen der Elektrizität 1740-1870, Göttingen 2009.

verwirrenden Hand des Mesmerismus und animalischen Magnetismus durchwühlt und ausgebeutet wird.<sup>13</sup> Und er fährt apodiktisch fort, die »Annahme einer neuen vitalmagnetischen Kraft, die mit den übrigen Naturgesetzen im Widerspruche steht, [sei] weder erwiesen noch wahrscheinlich, noch irgend notwendig. Wahrlich der natürlichen Wunder und Räthsel sind genug vorhanden, ohne daß sie der Mensch noch durch seine eignen Träumereien und Hirngespinnste zu vermehren brauche.«<sup>14</sup>

#### Elektrische Ströme:

##### Diskursive und experimentelle Konjunkturen

Die Mutmaßungen um eine vitale, vielleicht sogar magische »Naturkraft« platzieren das Tischerücken im Brennpunkt der Auseinandersetzungen um den Charakter von Elektrizität. In ihrer untrennbaren Verkopplung mit körperlichen Übertragungen verschaffen die hier auftretenden Phänomene lebensmagnetischen Hypothesen neuen Auftrieb, die gerade aus dem Kanon der Wissenschaften ausgeschieden werden. Joseph Ennemoser, der von 1820 bis 1837 einen Lehrstuhl für Thierischen Magnetismus in Bonn innehatte, sah sich bereits 1842 genötigt, in seinem Buch über den *Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion* enttäuscht zu konstatieren, dass viele den Mesmerismus bereits »für verschollen halten, weil die Aerzte gar kein Ansehen mehr damit machen, und die Naturforscher es unter ihrer Würde halten, sich damit zu beschäftigen.« Carl Gustav Carus' 1857 erschienene Schrift *Über Lebensmagnetismus* kann bereits als »Schwanengesang dieser Bewegung«<sup>15</sup> bezeichnet werden, die unter den jüngeren Forschern keinen Rückhalt mehr hatte. Zwar unternimmt Carl Ludwig Baron von Reichenbach Anfang der 1850er Jahre eine Neuauflage des Mesmer'schen Fluidums unter dem Namen »Od«.<sup>16</sup> Und obwohl dieses »kosmische Dynamid« als ein einheitliches Prinzip aller Naturkräfte durchaus auf breite Resonanz stößt,<sup>17</sup> beginnt sich, ins-

besondere in Preußen, ein »reduktionistisches« Konzept von Physiologie durchzusetzen, wie es später von Hermann von Helmholtz und Emil Du Bois-Reymond vertreten wird.

Angesichts dieser Schließung des akademischen Feldes konnte das Tischerücken zum letzten hoffnungsvollen Testfeld für lebensmagnetische Ströme werden. Aus der Perspektive romantischer Ärzte wie Joseph Ennemoser, Justinus Kerner oder Carl Gustav Carus stellen die ebenso populären wie erfolgreich praktizierten Experimente eine Revitalisierung mesmeristischer Theorien in Aussicht. Für sie bestätigt sich darin, dass ein reduktionistisches und mechanistisches Konzept von Elektrizität nicht ausreicht. Vielmehr scheint die Möglichkeit in greifbare Nähe zu rücken, jenes flüchtige Agens des animalischen Magnetismus, das sich bislang des »exakten« Nachweises entzog – Mesmers »Fluidum«, Kerners »Nervenkraft« oder Carus' »Innervationsströmung« – experimentell dingfest zu machen.

Besonders angefach wurde die Debatte um den wissenschaftlich erklärbaren »Kern« des Tischerückens durch zwei berühmte Naturforscher: zum einem durch den Physiker Michael Faraday, der sich in ausgiebigen Versuchsreihen bemühte, die unerklärlichen Phänomene in den Geltungsbereich physikalischer Gesetze zurückzuholen. Und andererseits durch Alexander von Humboldt, der sich standhaft weigerte, sich mit dem Phänomen zu beschäftigen und damit vor allem im Lager der naturphilosophischen Ärzte für einige Verstimmung sorgte. Einem gewissen Franz Schlegel aus Altenburg, der das Rätsel dadurch zu lösen meinte, dass sich die wandernden Tische schlicht am Erdmagnetismus ausrichteten, ihre Bewegungen also den magnetischen Polen folgten,<sup>18</sup> hatte Humboldt zunächst seinen Dank für diesen nüchternen Erklärungsversuch ausgesprochen und dann den kränkenden Satz hinzugefügt: »Es gibt Glaubenskrankheiten, die periodisch wiederkehren und bei den Halbwissern eine dogmatische Form und Arroganz annehmen, und bei

13 Mousson (Anm. 10), 30 f.

14 Ebd.

15 Karl Bittel, Rudolf Tischer: Mesmer und sein Problem. Magnetismus – Suggestion – Hypnose, Stuttgart 1941, 355. zit. nach Martin Blankenburg: Der »thierische Magnetismus« in Deutschland. Nachrichten aus dem Zwischenreich, in: Robert Darnton: Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich, Frankfurt a.M. u.a. 1986, 191-228, hier: 217.

16 Carl von Reichenbach: Odisch-magnetische Briefe, Stuttgart/Tübingen 1852, Neuauflage, Wien 1980.

17 Wie Dietherd Sawicki schreibt, entsprach Reichenbachs Odlehre »exakt dem Erhaltungshorizont der damaligen naturwissenschaftlichen Diskussion« in ihrer

Suche nach einem einheitlichen Prinzip aller Naturkräfte. Sawicki (Anm. 4), 236. Kennzeichnend hierfür ist auch, dass nicht nur Spiritisten, sondern gerade auch materialistisch und anti-metaphysisch orientierte Physiologen wie Ludwig Büchner durchaus vom »Od« angetan sind (Ludwig Büchner: Das Od. Eine wissenschaftliche Skizze, Darmstadt 1854). Reichenbach geht selbst nicht explizit auf das Tischerücken ein, sein »Od« wird aber von vielen zur Stützung lebensmagnetischer oder auch spiritistischer Theorien herangezogen.

18 Vgl. Franz Schlegel: Geisterklopfen und Tischerücken, Vortrag, gehalten in der Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes am 12. April 1853, Altenburg 1853.

der gebildeten Klasse endemischer sind als bei der niedersten, ich will mich in meinem Alter nicht mehr damit beschäftigen.«<sup>19</sup>

Das böse Wort von den »Glaubenskrankheiten« haben etliche naturphilosophische Ärzte, die sich auch in den 1850er Jahren noch der Mesmer'schen Lehre verpflichtet fühlen, auf sich bezogen und allen Ehrgeiz daran gesetzt, die Phänomene des Tischerückens einer wissenschaftlichen Erklärung zuzuführen. Durch die landauf, landab gelingenden Versuche beflügelt, macht sich eine Art befriedigtes Ressentiment gegen die neuere französische, aber auch deutsche »mechanistische« Physiologie breit. Gleichzeitig enthält die Beflügelung freilich ein melancholisches Moment. Je populärer – und das heißt in diesem Fall auch: je spiritistisch – das Phänomen wird, desto geringer werden die Chancen, dass es dem Lebensmagnetismus doch noch die erhoffte wissenschaftliche Legitimität verschaffen kann.<sup>20</sup>

Um den Nachweis zu erbringen, dass in der um einen Tisch versammelten Menschenkette tatsächlich eine der Elektrizität analoge Kraft fließt, wurden Apparaturen konstruiert, mit deren Hilfe sich die unerklärlichen Phänomene leichter hervorgerufen und kontrollieren lassen sollten. In der Überzeugung, sie auf diese Weise in den Kreis der physikalischen Wissenschaften zu rücken, entwickelte der Chemiker Wolfgang Carus, Sohn des Naturphilosophen Carl Gustav Carus, folgenden Versuchsaufbau:

Um für oder wider die vielbesprochene Angelegenheit des *Table-moving* oder Tischerückens zu einem bestimmten Resultate zu kommen, habe ich einen einfachen Apparat konstruiert. Eine starke runde Tischplatte von etwa drei Fuß Durchmesser und gewöhnlichem weichen Holze, ist von ihrer untern Fläche mit einer Vertiefung versehen, mit welcher sie auf einer 2 ½ Fuß hohen Glassäule ruht, und so zwar [sic], daß sie sich auf derselben leicht als Scheibe um ihre Achse dre-

hen läßt. [...] Stellen sich nun 3, 4 oder 5 Personen um diesen Tisch, legen die Hände platt auf den Tischrand und berühren nach der bekannten Angabe ihre kleinen Finger rechts und links mit denen des Nachbarn, sodasß eine organische Kette gebildet wird, so dauert es kaum 4-5 Minuten und die Tischplatte setzt sich in drehende Bewegung, sodasß die experimentirenden Personen genöthigt sind, im Kreise mit herumzugehen. Die Bewegung wechselt regelmäßig nach rechts oder links, je nachdem die die Kette schließenden kleinen Finger über oder untereinander gelegt werden. Auf solche Weise tritt das Experiment nun vollkommen in den Kreis der Wissenschaften, und erlaubt noch vielfältige Modificationen.<sup>21</sup>

Dieser »Mesmer'sche Multiplikator«, wie ihn sein Konstrukteur bezeichnenderweise nannte, stellt nicht anderes als eine miniaturisierte Nachbildung der Tische dar, die in den Wohnzimmern zum Einsatz kamen. Unter die Bedingungen des Labors gebracht, soll das Phänomen für die »exakten« Wissenschaften vollständig zugänglich werden. Dies ist auch als eine Positionierung zu verstehen – hatte doch sein Vater in der Schrift *Über Lebensmagnetismus* festgelegt, die Mehrheit seiner Kollegen sei der Ansicht, der Gegenstand habe in der akademischen Forschung nichts verloren.<sup>22</sup> Carl Gustav hat den von seinem Sohn konstruierten Apparat als Bestätigung dafür gewertet, dass – gewissermaßen nach dem Prinzip der Induktion – durch körpereigenen Magnetismus Elektrizität erzeugt werden kann. Der Apparat löse die Forderung ein, die damit erzielten Ergebnisse lückenlos an den Geltungsbereich der Physik anzuschließen.<sup>23</sup> Dass sich, so Carus *senior*, an der Menschenkette bestätigt, was auch im experimentellen Zusammenwirken von Galvanismus und Magnetismus erwiesen wurde, sei ein »sehr merkwürdiger Beitrag zur Lehre von den Innervationsströmungen und somit zu einem wichtigen Capitel der Physiologie überhaupt, und verdient im höchsten Grade weitere Beachtung und Verfolgung.«<sup>24</sup>

19 Zitiert nach Joseph Ennemoser: Der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion, 2. verb. Aufl. mit einem Anhang über das Tischerücken, Stuttgart u.a. 1853, 575. Die Kränkung macht sich deutlich bemerkbar in seiner bissigen Entgegnung: »Es gibt aber auch fixe chronische Krankheiten, z.B. Kopfeingenommenheit, Halsstarre, und Krankheiten der Altersschwäche, an denen leider gerade die Gelehrten so häufig zu leiden das Unglück haben.« Er allerdings erlaube sich, bei diesen ungewöhnlichen Tatsachen »anderer Meinung zu seyn und weiter nachzufragen, da dieselben ganz und gar nicht auf mechanischem Wege geschehen.« (Ebd., 576).

20 Eine gewisse Resignation ist auch bei Carus spürbar: Das »Unwesen des sogenannten Geisterklopfens« könnte der Rehabilitierung und »unbefangenen Prüfung« des Lebensmagnetismus abträglich sein. Carus: Lebensmagnetismus – Magie (Anm. 5), 308.

21 Zitiert nach *Die wandernden magnetisirten Tische und die Klopfgeister*, Nr. 4 (1853), 12.

22 Carl Gustav Carus: Über Lebensmagnetismus und die magischen Wirkungen überhaupt, neu hrsg. von Christoph Bernoulli, Basel 1925, 177.

23 Dies bewerkstelligt Carus, indem er die drehbare Holzplatte des »Multiplikators« mit einem kupfernen Rad vergleicht, wie es etwa in Pfaffs »Elektro-Magnetismus« (Hamburg 1824) abgebildet sei. So wie dieses »durch die Zusammenwirkung von Magnetismus und Galvanismus in Rotation versetzt wird«, werde der Effekt hier möglicherweise durch die »Innervationsströmung mehrerer Menschen unmittelbar hervorgerufen«. Carus: Lebensmagnetismus – Magie (Anm. 5), 308.

24 Die wandernden magnetisirten Tische und die Klopfgeister, Nr. 4 (1853), 12.

Während eine (ehemals) namhafte Fraktion die gesellige Konjunktur nutzt, um für eine *Integration* der »lebensmagnetischen« Phänomene in ein umfassendes Konzept von Elektrizität Partei zu ergreifen, geht es anderen gerade um eine *Reinigung* des Elektrizitätskonzepts von allen spekulativen und vitalistischen Anteilen. Besonders deutlich wird dies an Michael Faraday, der seine ›Reinigungsarbeit‹ explizit am Tischertücken demonstrierte und mit seiner scheinbar mechanistischen Erklärung für eine breite Welle der Auseinandersetzung sorgte. Ebenfalls im ›magischen Jahr‹ 1853 hatte Faraday in der Kultur- und Literaturzeitschrift *The Athenaeum* von eigenen Experimenten mit erfolgreichen Tischertücken berichtet.<sup>25</sup> In diesem Artikel nimmt der Physiker zunächst auf die Annäherung der Phänomene an ›etablierte‹ Theorien des Elektro-Magnetismus Bezug und verwahrt sich gegen deren inflationäre Inanspruchnahme. Diejenigen, die hier einer Äquivalenz von Magnetismus und Elektrizität das Wort redeten, hätten ihrerseits weder von der einen, noch von der anderen Kraft ausreichend Kenntnis. Oft werde zudem auf eine vermeintlich unbekanntere Kraft rekurriert, ohne untersucht zu haben, ob nicht die bekannten Kräfte zur Erklärung ausreichen. Dafür, dass der »public body« nicht im Stande sei, diese Dinge zu beurteilen, sei allerdings vor allem das Bildungssystem verantwortlich.

Aufgrund seiner Experimente kommt Faraday zu dem Schluss, die Bewegungseffekte seien schlicht und ergreifend dem Druck geschuldet, den die Hände der Sitzungsteilnehmer auf die Tischplatte ausübten. Allerdings sei dieser den Versuchspersonen nicht bewusst.<sup>26</sup> Anzeichen für eine wie auch immer geartete »besondere Naturkraft« gebe es hingegen nicht. Ähnlich wie Wolfgang Carus stellt auch Faraday die Experimentalsituation im Labor nach. Um die mutmaßlichen Zirkulationen zu messen, schließt er den Tisch an einen eigens konstruierten Apparat an und kommt in peniblen Versuchsreihen zu folgendem Resultat: Der Apparat zeichnet Bewegungs- und Druckphänomene der Hände in der *erwarteten* Bewegungsrichtung des Tisches auf.<sup>27</sup> Außer Druck lässt sich jedoch nichts messen, also etwa keine elektrischen Körperströme. Neben der »objektiven« Aufzeichnung physikalischer Kräfte soll der Apparat auch einen korrigierenden Effekt für die Teilnehmer haben, d.h. er ist nötig,

25 Professor Faraday on Table-Moving, in: *The Athenaeum* Nr. 1340 (2. Juli 1853), 801-803.

26 Zitiert nach: Die Wunder-Erscheinungen des Vitalismus (Tischdrehen, Tischklopfen, Tischsprechen) nebst ihrer rationalen Erklärung in Briefen an eine Dame von Dr. Adalbert Cohnfeld, Bremen 1853, 110.

27 »It was evident, therefore, that the table had not drawn the hand and the person round, nor had it moved simultaneously with the hand.« Faraday (Anm. 25), 801.

damit diese den von ihnen ausgeübten Druck überhaupt »wissen« können. Wenn den Versuchspersonen ihre eigene Wirkungsmacht »bewusst« gemacht werde, seien sie nicht mehr in der Lage, sich unbewusst zu täuschen, und die Effekte blieben schlagartig aus.<sup>28</sup> Dieser Zusammenhang ist für Faraday der Beweis, dass hier keine Elektrizität übertragen wird.

Dennoch stellt der Befund, dass in den Zirkeln der Tischertücken ein unbewusster »Wille« entsteht, der selbst schwere Holztsche in Bewegung versetzen kann, auch die Vertreter einer erst im Entstehen begriffenen experimentellen Psychologie vor eine Herausforderung. In Opposition zum naturphilosophisch-vitalistischen Paradigma gilt es, diese psychischen Wirkungen streng physiologisch und ohne jeglichen Rekurs auf ein mesmeristisches Fluidum zu erklären. Der englische Psychologe William Carpenter bringt hierzu sein Konzept der ideo-motorischen Kraft ins Spiel. Eine Reihe »verwirrender« Phänomene (»numerous phenomena which have been a source of perplexity to many«), die von vielen seiner Zeitgenossen noch irrtümlich auf lebensmagnetische Kräfte zurückgeführt würden, seien in Wahrheit Resultate »erwartungsvoller Aufmerksamkeit« (»expectant attention«) auf Seiten der Ausführenden, deren bewusster »Wille« vorübergehend die Kontrolle über die Muskeln verloren habe und – dies ist der entscheidende Punkt – ein Resultat *antizipiere*: »the anticipation of a given result being the stimulus which directly and unvoluntarily prompts the muscular movements that produce it.«<sup>29</sup>

Mit William Carpenter, auf den auch Faraday am Ende seines Artikels verweist, setzt eine experimentelle Psychologie ein, in der die unbewussten Übertragungsphänomene zu Reflexhandlungen umcodiert werden. Die »Seele« verliert ihre »übersinnlichen« Kommunikationsfähigkeiten und geht in den physiologischen Prozessen des Gehirns auf. Dass dort unsere Handlungen unbewusst »antizipiert« werden und zu großen Teilen dem Bewusstsein entzogen bleiben, ist eine Erkenntnis, die ein bis heute aktuelles Problem generiert: das der Willensfreiheit.<sup>30</sup> Für die Experi-

28 Sobald der ausgeübte Druck bewusst werde, lasse sich der Tisch nicht mehr bewegen: »[T]he quasi-involuntary motion is checked in the commencement and therefore never rises up to the degree needful to move the table ...« Ohne die Kontrolle und Beaufsichtigung durch die Apparate hingegen, »the mind and muscles left unwatched and unchecked«, verselbständige sich die Wirkung von Geist und Händen. (Ebd.).

29 William B. Carpenter: On the influence of Suggestion in Modifying and directing Muscular Movement, independently of Volition, Royal Institution of Great Britain, Weekly Evening Meeting, 12. März 1852, 147-153, hier: 153.

30 Eine konzise historische Darstellung der Hirnforschung gibt Michael Hagner: *Homo cerebrialis – Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*, Frankfurt a.M./

mentalisten des Tischerückens entscheidender war jedoch, dass solche unbewussten Zustände mit einem enormen Zugewinn an Fähigkeiten einhergingen und sich eben nicht nur in unwillkürlichen Bewegungsphänomenen, sondern auch in kommunikativen Übertragungen äußerten. In den Experimentalkreisen sollten diese nicht nur intensive Kultivierung, sondern auch apparative Unterstützung erfahren.

#### Körperströme und Schriftverkehr: die Apparate der Psychographie

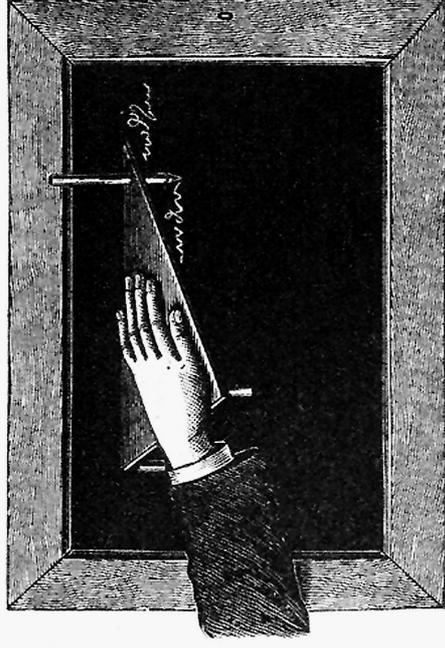
Weit davon entfernt, psychische Prozesse als physiologische Reflexhandlungen zu deuten, bringen die Experimentalisten des Tischerückens die kommunikativen Potenziale der »Seele« zu voller Entfaltung. Schon bald begnügen sich die Zirkel nicht mehr damit, dem Spektakel tanzender Tische beizuwohnen, sondern beginnen diese für die Beantwortung von Fragen in Dienst zu nehmen. Dies ist der Punkt, an dem sich das Tischerecken mit spiritistischen Praktiken verbindet. Bereits die Urszene des modernen amerikanischen »Spiritualismus« war durch geklopfte Botschaften bestimmt: 1847 hatten die Fox Sisters in ihrem Haus in Hydesville Klopfgeräusche empfangen, die einem ermordeten Hausierer zugeschrieben wurden. Ein Tisch war dort allerdings nicht im Spiel.<sup>31</sup> Auch das Tischerecken wird zunächst von Klopfbotschaften begleitet. In den Raum gestellt werden Fragen und Befehle wie »Wie viele Personen stehen um dich, Tisch?«, »Wie viel Kinder hat die Schwägerin des Herrn Professor in N.?« oder »Es ist ein Dichter am Tisch, den grüße!«<sup>32</sup> Analog zu den »Fox raps« erhalten die Teilnehmer ihre Antworten in geklopfter Form,

Leipzig 2000; ders.: Das Unbewusste zwischen Subversion und neurowissenschaftlichem Biedermeter, in: Christina von Braun, Dorothea Dornhof, Eva Johach (Hrsg.): Das Unbewusste. Krisis und Kapital der Wissenschaften, Bielefeld 2009. Vgl. auch Olaf Breidbach, Ernst Florey (Hrsg.): Das Gehirn – Organ der Seele? Zur Ideengeschichte der Neurobiologie, Berlin 1994.

<sup>31</sup> Dies ist erst einige Zeit später der Fall, als eine gewisse Mrs. Hayden davon berichtet, in geselliger Runde hätten Geister die Bewegung eines Tisches initiiert. Zuvor hätten sie auf freundliche Aufforderung hin per Klopfzeichen (»rap tap tap«) ihre Zustimmung gegeben. Nach einem Bericht in der *Illustrierten Zeitung* vom 16.4.1853 zit. in: Das große Geheimnis der sich bewegenden Tische durch Kettenbildung menschlicher Hände. Von L.v.D., 2. Aufl. Bremen 1853, 15.

<sup>32</sup> Schauenburg (Anm. 7), II, 17. Bei dem erwähnten Dichter handelt es sich um Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der als regelmäßiges Mitglied an Schauenburgs »Tafelrunde« teilnahm und offenbar großes Vergnügen daran hatte, den Tisch bei falschen Antworten mit »komischem Dorfschulmeisterpathos« zu ta-deln. (Ebd., 20).

Fig. 71.



Planchette zum „Psychographieren“.

Abb. 3: Planchette.

wobei der halb in der Luft schwebende, aber einigermaßen unter Kontrolle gebrachte Tisch rhythmisch mit einem Bein stampft (z.B. einmal für ja, zweimal für nein, oder in entsprechender Anzahl). Verbreitet sind auch Verneigungen und Drehungen in bestimmte Richtungen oder gegenüber einzelnen Sitzungsteilnehmer/innen. Nach und nach entsteht jedoch eine neue Experimentalkultur: die der »Psychographie«. Die Tische werden mit Apparaturen ausgerüstet, mit deren Hilfe sich ihre unwillkürlichen Bewegungen in semantische Botschaften übertragen lassen.

Ziel ist die Übersetzung von Körperströmen in Schriftverkehr.<sup>33</sup> Im einfachsten Fall geht es darum, »direkte Schrift« aufzuzeichnen, die der Hand eines personalen Mediums entströmt. Hierzu dient etwa die sogenannte Planchette (Abb. 3) – ein dreieckiges Tischchen, das mit beweglichen Rollen oder Füßen versehen ist und auf die Tischplatte aufgelegt wird. Als einziges weiteres Utensil wird ein Stift benötigt, der an

<sup>33</sup> Zu diesen Wechselverhältnissen unverzichtbar Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr (Anm. 11). Auf Praktiken der Psychographie wird hier freilich nicht eingegangen.



werden Hand oder Hände direkt auf den Zeiger aufgelegt; durch entsprechende »Vitalisierung« setzt sich dieser in Bewegung und wählt Ziffern und Zeichen aus einem Tableau aus, das sich auf einem kleinen säulenartigen Aufbau befindet. Später wird eine überarbeitete Version entwickelt, bei der eine zusätzliche Kartonplatte über die Zifferntafel gelegt und die Buchstaben durch ein kleines Fensterchen angezeigt werden (Abb. 4b).

Sowohl der Psychograph als auch der Emanulektor basieren auf der Annahme, dass sich der Zeiger nicht durch mechanische, sondern durch »dynamische (magnetische) Kraft« bewegt und sich folglich erst dann in Bewegung setzt, wenn sich genug lebensmagnetisches Fluidum akkumuliert hat.<sup>38</sup> Durch Verkopplung der Hände mit elektromagnetisch sensiblen Gerätschaften soll die unwillkürliche Bewegung als »Ausschlag« am Apparat sichtbar werden und sich dabei zugleich in Ziffernfolgen übertragen. Die bei solchen Übertragungen erreichte Schnelligkeit, so berichten Beobachter, gleiche der, »mit der ein Schrifsetzer die Buchstaben setzt«, weshalb es sinnvoll sei, »daß einer der Anwesenden die gezeigten Buchstaben laut nennt, während ein Anderer sie aufschreibt, weil es oft schwierig ist, die Worte sogleich nach ihrem Sinne zu erkennen, welche buchstabirt werden.«<sup>39</sup> Es handelt sich um eine der wenigen Stellen, an denen diese dritte Stufe der Übersetzung ausdrücklich zur Sprache kommt: das Ablesen der vom Zeiger ausgewählten Buchstaben durch einen »Schreiber« außerhalb des Zirkels und die anschließende Übertragung in gegliederte Sätze, die überhaupt erst für die Lesbarkeit der Buchstabenfolgen sorgen. Eine solche Übersetzungs- und Reinigungsarbeit roher Buchstabenfolgen ist in Abb. 5 erkennbar. Interessant an dieser (bereits deutlich später entstandenen) Darstellung ist, dass hier die ursprüngliche Rohheit der Botschaft selbst »ausgestellt« wird. Die Korrektur der Ziffernfolgen wird in den Sitzungsberichten immer wieder als besonders spektakulärer Teil des Aufzeichnungsprozesses geschildert: Sei ein Zeichen falsch, kehre der Zeiger erneut an die betreffende Stelle zurück. Die Psychographie erscheint gleichsam als ein Diktierprozess, der selbst die Korrektur und Ergänzung fehlender Satzzeichen umfasst – so soll in Ermangelung eines Gedankenstrichs auf dem Ziffernblatt sogar das Wort »Parentese« ausbuchstabiert auf dem Emanulektor erschienen sein.<sup>40</sup>

umstößlicher Beweis für die persönliche Fortdauer und hohe Bestimmung des menschlichen Geistes und der Seele nach dem Tode des Leibes, Leipzig 1877, 89.

38 Ebd., 88.

39 Forstner (Anm. 35), 8.

40 Ebd., 9.

l i e s t d u e i n e n l o b g e s a u g v o n d e m h e r r u  
o h n e z a n k o h n e s p o t t u n d o h n e h o h n i s i e h t  
h e r a b v o n s e i n e m t h r o n e r a l l m a e c h t i g e  
g o t t ; l o b i h n e e l e l o b i h n g e i s t g o t t i m h i m m e l  
i m e l e n g e l c h o e r . \* )

Abb. 5: Psychographie (Robfassung).

### Kollektive Psychographien

Wer kommt jedoch als Autor dieser Botschaften in Betracht? Fungiert das im Zirkel akkumulierte mutmaßliche Fluidum lediglich als unterstützendes Medium, mit dessen Hilfe sich die Seelen Verstorbener zu Wort melden können? Oder ist es als ein psychischer Strom zu betrachten, der zwischen den Sitzungsteilnehmern zirkuliert und deren Unbewusstes also die Spur eines Unbewusstes aufgenommen, das kein Tischerückens also die Spur eines Unbewusstes aufgenommen, das keinen eindeutigen Autor hat (weder im Diesseits noch im Jenseits), sondern aus einem gruppendynamischen Prozess hervorgeht? Wenn auch nicht explizit ausformuliert, deuten doch sowohl die naturphilosophischen wie die spiritistischen Erklärungsversuche in diese Richtung. Im bereits erwähnten Artikel über *Lebensmagnetismus und Magie*, den Carl Gustav Carus 1855 für die deutsche Enzyklopädie *Die Gegenwart* schrieb,<sup>41</sup> ordnet er die Phänomene des Tischerückens und das von ihm so bezeichnete »Psychographenwesen« dem Gebiet des Mesmerismus zu. Von der grassierenden Mode, die sich nach Ostern 1853 wie eine »Influenza« ausgebreitet habe, fühle er sich persönlich merkwürdig berührt – hatte er sich doch kurz zuvor in einem Vortrag mit den *Geistes-Epidemien der Menschheit* beschäftigt.<sup>42</sup> Das Tischerücken bestätigt die dort vertretenen Ansichten sogar in zweifacher Hinsicht: Zum einen durch seinen eigenen

41 Carus: Lebensmagnetismus – Magie (Anm. 5).

42 Carl Gustav Carus: Ueber Geistes-Epidemien der Menschheit, Leipzig/Meissen 1852. Darin argumentiert Carus, die Menschheit könne – analog zu einem Organismus – von endemischen Krankheiten befallen werden. Was wir bei einem einzelnen Geisteskranken eine »fixe Idee« nennen, könne auf den Geist ganzer Volksstämme übergehen, wodurch diese Vernunftpredigten nicht mehr zugänglich seien. (Ebd., 45). »Beschwürungsformeln«, von Sektierern in einem quasi-sommambulen Zustand vorgetragen, hätten zu bestimmten Zeiten »ansteckend«

Charakter als grassierende Epidemie, zum anderen durch die Gesetze lebensmagnetischer Körperströme und deren Zirkulation, die sich in diesen Experimenten manifestiert.

In den experimentellen Runden trete dasselbe Phänomen in Erscheinung wie bei einer um ein Mesmer'sches *Baquet* versammelten Menschengruppe: Sobald mehrere Personen eine Kette bilden, geraten ihre Nervenleben in eine gleiche Stimmung; durch diesen »geistigen Rapport« wiederum werde »unbewußterweise ein verwandtes Wollen in denselben erzeugt und somit das Wesentliche der Erscheinung bedingt«. <sup>43</sup> Carus zufolge können sich also nicht nur inhaltsfreie »Erregungen«, sondern auch »Vorstellungen« innerhalb eines Kollektivs übertragen. Deshalb beitet ihm auch der phänomenale Sprung von Bewegungserscheinungen zu semantischen Botschaften keine konzeptuellen Schwierigkeiten. Der Kern des Phänomens besteht darin, dass durch die mesmeristische Kette die »Nervenleben« der beteiligten Personen in eine »gemeinsame Richtung« gebracht werden – und so auch einem Tisch seine Richtung vorgeben können. Der »Rapport« der Teilnehmer kann sich dabei sowohl in der unwillkürlichen Bewegung von Möbeln oder anderen Gegenständen als auch in der Gedankenübertragung äußern. Es herrsche hier, so Carus, im Grunde dasselbe Prinzip wie bei einem anregenden Gespräch. So wie es dort mitunter zu Gedankenübertragungen komme, entstünden auch unter den Tischerrückern unbewusste Anregungen des Willens, die sich schließlich in »unbewußten Muskeldruck« übertrügen und so auch einen Tisch in Bewegung versetzen könnten. Carus' Erklärungsversuch macht damit zum einen deutlich, dass der mesmeristische Ansatz in der Lage ist, motorische wie gedankliche Phänomene der »Übertragung« zu integrieren. Zum andern aber deutet sich hier an, dass das fragliche »Agens« seinen Sitz nicht unbedingt in einem Einzelindividuum haben muss – sei es eine besonders »innervationsmächtige« Person aus der Gruppe oder ein »Geist« aus dem Jenseits. Möglich sei zum einen, dass sich der Gedanke *einer* Person auf eine andere, als »Medium« fungierende Person überträgt; zum anderen könne sich im »Psychographenwesen« das artikulieren, was sich »dem Sensorium aller die Kette bildenden Individuen mitgeteilt hat«. <sup>44</sup>

Während »mechanistisch« orientierte Forscher wie Faraday und Carpenter die unbekannteren Übertragungen beim Tischerrücken als physi-

gewirkt und sich per Nachahmung, epidemieartig ausgebreitet. Auf einen solchen Effekt sei z. B. die Hexenverfolgung zurückzuführen. (Ebd., 42 ff.).

<sup>43</sup> Carus: Lebensmagnetismus – Magie (Anm. 5), 309 f.

<sup>44</sup> Ebd., 31. Carus schließt damit aus, dass es sich bei den mitgeteilten Äußerungen um Propädeutik handelt – ein Punkt, an dem er sich auch von Kerner abgrenzt (s.u.).

kalische Phänomene deuteten (und sich entsprechend vor allem für die Bewegungsphänomene interessierten), versuchten romantische Naturforscher ihr Konzept vitaler Elektrizität auch für die dabei stattfindenden »seelischen« Übertragungen in Anschlag zu bringen. Einen konzeptuellen Rahmen lieferte neben der Rhabdomantie vor allem der als »magnetischer Zustand« bezeichnete Somnambulismus. Bekanntlich hatte die Erforschung dieses Phänomens einen erheblichen Anteil daran, dass die Handlungen eines Individuums nur mehr zu einem Bruchteil als Ergebnis bewusst gefasster Intention gelten konnten. Mit dem Tischerrücken geriet nun die Frage in den Blick, ob unbewusste Seelenzustände auch auf tote Dinge übergehen können.

Diese Position ist unter anderen von Justinus Kerner vertreten worden. Autor einer der berühmtesten Fallgeschichten somnambuler Medien, der *Seherin von Prevorst*,<sup>45</sup> gehörte auch er zu jenen romantischen Ärzten, die in der Konjunktur des Tischerrückens eine Möglichkeit sahen, dem Paradigma des Lebensmagnetismus endlich Anerkennung zu verschaffen. In seiner größtenteils komplimatorischen Schrift *Die somnambulen Tische*, mit der Kerner ebenfalls 1853 zu den Phänomenen des Tischerrückens Stellung nahm, erklärt er die Manifestationen zum Ergebnis vitaler Körperströme, die in den Tisch überfließen und diesen magnetisieren.

Jetzt, wo das zweite Phänomen, das sogenannte Geisterklopfen, ein im Tisch versteckter Prophet, sich immer mehr auch als eine Thatsache erweist, muß man desto mehr zur Erkenntnis kommen, daß hier eine höhere Potenz als Electricität und Galvanismus, eine mehr *seelische*, das Agens ist; und es ist diese Potenz allerdings ein Geist, aber kein anderer, als der aus der menschlichen Hand sich entbundene, in den Tisch übergeströmte menschliche Nervengeist, derselbe, der, wie wir in magnetischen Zuständen so oft sehen, gerade in seiner Lösung, die Erscheinungen des Wirkens außer Raum und Zeit, des Fernfühlers, Voraussagens u. s. w. [...] zeugt.<sup>46</sup>

Unter dem Einfluss der Menschenkette gerät der Tisch also in einen »magnetischen Zustand«, er werde »gleichsam somnambül« und gelange in den Besitz von Fähigkeiten, die den außergewöhnlichen Gaben Somnambuler entsprechen.<sup>47</sup> Dies umfasst auch das Vermögen, sich kennt-

<sup>45</sup> Justinus Kerner: Die Seherin von Prevorst [1829], Neuausgabe 8. Aufl., Stuttgart/Kiel 2004.

<sup>46</sup> Justinus Kerner: Die somnambulen Tische. Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung, Stuttgart 1853, 53 [Kursivierung im Original gesperrt].

<sup>47</sup> Ebd., 53 f.

nisreich oder sogar prophetisch zu äußern. Der »Geist«, der sich durch den Tisch mitteilt, stehe allerdings mit den Zirkelteilnehmern »in innerem *seelischem* Zusammenhange« – auch wenn diese Verbindung »dem äußeren Menschen unbewußt« sei.<sup>48</sup> Der »im Tisch versteckte Prophet« sei demnach keine »Geisterkraft«, sondern bestehe in nichts anderem als dem in den Tisch übergeströmten »Nervengeist«.

Es war Kerners berühmte »Seherin«, die den Begriff des »Nervengeistes« entwickelt und damit ein Medium bezeichnet hatte, das die menschliche Seele zugleich in einem physischen Körper verankert und mit höheren, geistigen Sphären des Jenseits verbindet. In dieser Perspektive handelt es sich bei den vitalen Körperströmen nicht um eine ausschließlich körperimmanente Lebenskraft, sondern um eine psychische Potenz, die den Kontakt mit transzendentalen Sphären vermittelt und somit ein Medium »höherer Erkenntnis« darstellt.<sup>49</sup>

Entgegen dieser metaphysischen Deutungen, in denen das Nervensystem noch deutlich in Korrespondenz zu einer christlichen »Seele« steht, lässt sich das romantisch-naturphilosophische Paradigma des Somnambulismus jedoch auch für immanente Deutungen der rätselhaften Übertragungphänomene in Anspruch nehmen. Es stellt die Annahme bereit, dass gerade in den »unbewussten« Zuständen jene Anteile des Nervensystems in Aktion treten, die die menschliche »Seele« in intensiven Kontakt mit der Außenwelt bringen – sei es, dass sie dadurch für Botschaften aus einer jenseitigen Welt empfänglich wird oder aber ihre psychischen Energien in die Dinge überströmen lässt. Durch die einfache Bildung einer »organischen Kette« lassen sich somnambule Zustände erreichen, die nicht (wie im Fall der *Seherin von Prevorst*) in prekäre Grenzzustände zwischen Leben und Tod münden, sondern in jeder noch so profanen geselligen Runde herstellbar scheinen. Durch Vermittlung einfacher Gerätschaften und bei geringfügig geminderter Zurechnungsfähigkeit können dabei höchst erstaunliche Formen der Mittelteilung entstehen, die von Rechenaufgaben über Gedichte bis hin zu musikalischen Kompositionen reichen.<sup>50</sup>

48 Ebd., 53.

49 Vgl. dazu Helmut Zander: Höhere Erkenntnis. Die Erfindung des Fernrohrs und die Konstruktion erweiterter Wahrnehmungsfähigkeiten zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert, in: Marcus Hahn, Erhard Schüttelpelz (Hrsg.): *Trance-medien und Neue Medien* um 1900. Ein anderer Blick in die Moderne, Bielefeld 2009, 17–56.

50 »Auf diesem Wege entstehen, ohne des *Medii Zuthun und Denken dessen, was psychographiert wird*, Erzählungen, Sentenzen, Gedichte über beliebige Thematika, selbst Lösungen arithmetischer und anderer Aufgaben. Ist das Medium Kom-

Das Tischerrücken stellt sich somit als Experimentalkultur dar, in der das Potenzial *kollektiver* somnambuler Zustände erkundet wird. Das Schreibmedium zeichnet sich zwar durch eine besondere magnetische »Sensitivität« aus, nimmt jedoch innerhalb des Zirkels und auch in der Inszenetzung der Phänomene keine herausgehobene Position ein. Vielmehr waren diese Séancen, wie Diethard Sawicki schreibt, »eher Gemeinschaftserlebnisse, bei denen, sofern ein Psychograph verwendet wurde, die gleichzeitige Beteiligung gleich mehrerer der Anwesenden als Medien möglich und vorgesehen war«.<sup>51</sup> Zudem ist kein tiefer hypnotischer Schlaf erforderlich, um quasi-somnambule Eigendynamiken zu initiieren. Zentral für das Zustandekommen ist der vitale »Rapport« innerhalb einer Menschenkette.

#### Dichter am Apparat: Heinrich Heine

Nicht nur wissenschaftliche, sondern auch künstlerische Experimentalkulturen haben sich in der Folge für jene Manifestationen aus unbewusster Quelle interessiert, die durch die Praktiken eines »automatischen Schreibens« erhältlich zu werden schienen. Besonders prominent wurden diese Techniken von den französischen Surrealisten praktiziert, und es wurde bereits gezeigt, dass dabei durchaus Anleihen beim Spiritismus im Spiel waren.<sup>52</sup> Ich werde mich zum Abschluss dieses Beitrags allerdings nicht den poetischen Schreibexperimenten von Dichtern widmen, sondern einem Berliner Spiritistenzirkel, dem es in den 1850er Jahren gelang, Botschaften *verstorbenen* Dichter psychographisch aufzuzeichnen. Zu den Geistern, die sich besonders bereitwillig herbeirufen ließen, gehörte der jüngst verstorbene Heinrich Heine († 17. Februar 1856). Für die Mitglieder des Berliner »magnetischen Vereins« um den »Rendanten« Hornung erwies sich der Geist Heines als idealer Kandidat für das Unterfangen, mithilfe des Tischerrückens den experimentellen Beweis für die Unsterb-

ponist, so würden auch musikalische Kompositionen, ohne bewußt selbst zu komponieren, in größerer oder geringerer Vollkommenheit herzustellen zu sein.« Hornung, *Neue Geheimnisse des Tages* (Anm. 37), 90 [Hervorhebung im Original gesperrt].

51 Sawicki (Anm. 4), 248.

52 Jean Starobinski hat bereits 1970 argumentiert, dass Breton einen derart affirmativen Begriff des Unbewussten, wie er dem Manifest des Surrealismus zugrunde liegt, unmöglich bei Freud und anderen Psychiatern um 1900 finden konnte; orientiert habe er sich stattdessen an den Texten von Parapsychologen wie Myers oder Schrenck-Norzing, Jean Starobinski: Freud, Breton, Myers, in: Peter Bürger (Hrsg.): *Surrealismus*, Darmstadt 1982, 139–155.

lichkeit der Seele zu erbringen. Kaum eine prominentere Stimme hatte zu Lebzeiten für das »Himmelreich auf Erden« Partei ergriffen und das christliche Jenseits zu einem Ort deklariert, den man getrost den Engeln und den Spatzen überlassen könne.<sup>53</sup> Dies sollte sich in der Interaktion mit der Berliner Experimentiergruppe grundlegend ändern.

Der Dichter wird nun aufgefordert, über den Emanulektor einzelne Passagen seiner Schriften näher zu erläutern, wobei sich die Zirkelteilnehmer als detaillierte Kenner seines Werkes zu erkennen geben und oftmals gezielt nachhaken. Nahe liegender Weise geht es dabei vor allem um das Nachwort zum *Romanzero*, in dem Heine fünf Jahre vor seinem Tod davon gesprochen hatte, zum Glauben an einen »persönlichen Gott« gefundnen zu haben. Dieses Bekenntnis wird in diesem Text jedoch zugleich als eine Rückkehr zum »alten Aberglauben« bezeichnet – womit letztlich in der Schwebe blieb, wie ernst es ihm damit tatsächlich war. In der ihm eigenen Ironie hatte er die tröstliche Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele mit einem »Markknochen« verglichen, aus dem sich Moribunde wie er ihre stärkenden Suppen kochen können.<sup>54</sup> Diese Ambivalenzen aufzulösen und den Dichter *post mortem* zu einer eindeutigeren Positionierung zu bewegen, tritt nun der Spiritistenzirkel um Hornung an.

Die Fragen an den Geist Heine werden durch die Entgegensetzung von »einst und jetzt«, seinen alten Anschauungen aus dem Diesseits und der neuen Perspektive aus dem Jenseits strukturiert. Auffallend in Heines prosaischen wie poetischen Äußerungen ist die stete Betonung des »Genießens«, das sein irdisches Dasein geprägt habe: »Weltlust war meine größte Leidenschaft. Gott erschien mir stets zuwider.«<sup>55</sup> Dass sich diese Weltlust auch in manchen schlüpfriegen Versen aus dem Jenseits fortsetzt – darin mag ein (uneingeständenes) Vergnügen an der psychographischen Kommunikation mit Heine bestanden haben. Manche seiner Verse habe man für die Veröffentlichung sogar tilgen müssen, so obszön sei ihr Inhalt gewesen (Abb. 6). Nun jedoch, so machen andere Sentenzen deutlich, wünsche Heine sich nichts sehnlicher als eine Erlösung im Himmel – er übe sich bereits fleißig im Beten. Aus den Sitzungsberichten geht hervor, dass sich der Dichter offenbar im Fegefeuer befindet und

sich von dort aus psychographisch mitteilt. Diese Position bringt seine Ambivalenz also auch in topographischer Hinsicht zum Ausdruck: Noch ist offen, ob sich an seinen derzeitigen Zustand ein Dasein im Himmel oder in der Hölle anschließen wird, und Rendant Hornung zeigt sich bemüht, auf das Seelenheil des von ihm offenbar ebenso bewunderten wie verabscheuten Dichters günstig einzuwirken.<sup>56</sup> Man könnte geradezu davon sprechen, dass durch diesen spirituellen wie therapeutischen Anspruch die Sitzungen für Heine selbst zum »Purgatorium« werden sollen.

Zentrales Thema der Sitzungen ist der Prozess von Heines »Läuterung« und Bekehrung, der sich der Dichter zwar teils widersetzt; unter dem Einfluss des Zirkels und den teils inquisitorischen Fragen von Seiten Hornungs geraten seine Psychographien jedoch überwiegend zu Dokumenten der Reue. Aus dem Dichter Heine wird ein bußfertiger Sünder, der seine im Diesseits vertretenen Anschauungen, sein Streben nach Ruhm, seine Liederlichkeit und Sportlust zutiefst bereut und sich nichts sehnlicher wünscht, als zu Gott (einem christlichen Gott, versteht sich) zurückzukehren. So psychographiert er etwa:

Auf dem großen Strom der Zeit  
Lenkte ich mein Schifflein hin,  
Und als Ziel – Unsterblichkeit,  
Streckte sich mein kecker Sinn.

Rüstig schwang ich meine Ruder,  
Theilte schnell des Stromes Wellen.  
Spott; der Wollust rechter Bruder,  
Mußte kühn die Segel schwellen.

Der Anker fehlte meinem Nachen,  
Die Brandung zog mich tief hinab;  
Und in der Hölle tiefem Rachen  
Fand meine Seel' ihr kaltes Grab.

Aus dieser Tief' schrei ich zu dir,  
O Gott! erhör' mein Flehen,  
Verleihe Gnade du auch mir,  
Daß ich dich einst mag sehen!

Heine<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Ebd., 130 ff.

<sup>57</sup> David Hornung (Hrsg.): Die neuesten Manifestationen aus der Geisterwelt, Berlin 1859, 94.

<sup>53</sup> Heinrich Heine: Deutschland ein Wintermärchen, Caput I, in: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe), 16 Bde., hrsg. von Manfred Windfuhr, Hamburg 1973-1997, Bd. 4, 1985, 92.

<sup>54</sup> Heinrich Heine: Nachwort zum Romanzero, in: Heine (Anm. 53), Bd. 3/1, Hamburg 1992, 179 f.

<sup>55</sup> David Hornung: Heinrich Heine, der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits. Nur Thatsächliches, keine Dichtung. Nebst einem Anhang contra Dr. Zimmermann und Herrn Ziegler, Stuttgart 1857, 132.

Der spöttische Duktus weicht hier vollends einem inbrünstigen Gottesbekenntnis und stimmt den Ton eines altbekannt christlichen Kirchenliedes an. Es ließe sich eingehender diskutieren, welche Beweggründe solchen »Psychographien« zugrunde gelegen haben mochten. Die Protokolle geben Aufschluss über die Gedankenwege einer spiritistischen Subkultur, die sich der Rettung eines christlichen Seelenverständnisses gegen die materialistischen Tendenzen der Gegenwart verschreibt und zugleich das Projekt spiritueller Erneuerung verfolgt.<sup>58</sup> Im hier verhandelten Zusammenhang lassen sich die Sitzungen mit Heine aber auch exemplarisch nutzen, um das Verhältnis Medium – Gruppe – Unbewusstes näher zu bestimmen. Wie viele andere »Geister« wird nämlich auch Heine nach den Bedingungen des Funktionierens und Nichtfunktionierens der Übertragungsexperimente gefragt. Und bei aller Ironie ist auch er teilweise bereit, seinen durch den Übertritt ins Jenseits erlangten Wissensvorsprung den Sitzungsteilnehmern zu übermitteln. Heines Antworten enthalten teils aufklärende Elemente, teils Hinweise auf den Anmaßungscharakter der Fragen, die sich »niederer« Geistern im Diesseits niemals vollständig erschließen könnten.

Die Aufzeichnungen machen deutlich, dass sich die Übermittlungen einem Ineinandergreifen mehrerer menschlicher und nichtmenschlicher »Medien« verdanken. Seine Fähigkeit der psychographischen Mitteilung hänge, so erläutert Heine, davon ab, inwiefern er durch eine Person mit medialen Fähigkeiten »angezogen« werde. Um sich zu manifestieren, müsse seine nun unsterbliche Seele mit den seelischen Kräften eines Mediums, dessen Nerven- und Muskelkraft zusammenwirken. Sei ein zweites Medium mit am Tisch, könne ein »Wirkwarr« entstehen und verhindern, dass seine Botschaften zu wirklicher »Klarheit« gelangen.<sup>59</sup> Bemerkenswert ist die Annahme, dass das schreibende Medium nicht als reiner Aufzeichnungsapparat für Botschaften aus dem Jenseits begriffen wird, sondern sich auch dessen eigene unbewusste Gedanken auf den Emanulektor übertragen können. Die deutliche Übermittlung der Botschaften ist also von der Fähigkeit des Mediums abhängig, die unwillkürlichen Bewegungen des eigenen Körpers zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig das Hineinwirken »eigener« psychischer Übertragungen zu unterbinden.

Zudem geht aus einer anderen Antwort Heines hervor, dass für das Zustandekommen der Psychographien eine Erwartungsbereitschaft der

<sup>58</sup> Vgl. hierzu Michael Hochgeschwender: Geister des Fortschritts. Der US-amerikanische Spiritualismus und seine mediale Vermittlung im 19. Jahrhundert, in: Hahn/Schürpelz (Anm. 49), 17–56.

<sup>59</sup> Hornung, Die neuesten Manifestationen (Anm. 57), 96.

„Ich ich bin so ganz alleine,  
Welle klopft mit der Welle  
In dem hellen Mondenschein,  
Und ich kann nicht von der Stelle.“

„O! so flieht mich böse Sorgen  
Nur auf einen Augenblick,  
Dort im Osten graut der Morgen,  
Bringt er mir ein neu' Gesicht? —

„Nein! ich bin zum Schmerz geboren,  
Tränen sind nur mein Gesicht,  
Meine Jugend ist verloren  
Und kehrt nie, kehrt nie zurück.“

„Seine.“

Abb. 6: Psychographierte Botschaft Heines, redigiert.

Gruppe hinzukommen muss. Grundsätzlich gelte, so erklärt Heine über den Emanulektor: »Das Mittel, welches ihr Psychograph nennt, macht es nicht; nur das strenge Bewusstsein, daß eine Antwort erfolgen wird, macht es möglich.« In Situationen, in denen sich die Gruppe darüber im Unklaren gewesen sei, »erfolgte Nichts«. <sup>60</sup> Damit zeigt sich der spiritistische Erklärungsansatz nicht allzu weit von Carpenters experimentalphyschologischen Hypothesen entfernt. Noch bemerkenswerter ist aber, dass die Psychographie als ein multifaktorielles Geschehen geschildert wird, bei dem die Autorschaft nicht notwendigerweise Geistern aus dem Jenseits zugeschrieben wird. Zum Teil wird sogar nahe gelegt, der Apparat selbst fungiere als Autor der Botschaften. <sup>61</sup> Im Sinne gleitender Übergänge kommen die unbewussten Seelenkräfte der Medien sowohl als reine Möglichkeitsbedingungen für die Mitteilung eines »Geistes« als auch als eigene Quelle von Mitteilungen in Betracht.

Dass also auch Spiritisten nicht nur mit dem Jenseits zu kommunizieren glauben, zeigt auch die Tatsache, dass Horning seine Sammlung *Neue Geheimnisse des Tages* (1857) mit einem sehr immanenten Fazit beschließt: Was sich über den Psychographen mitteile, seien im Wesentlichen die »Gedanke[n] der Fragenden, die sich unbewußt, selbst die Antworten geben, sich etwas erzählen, rechnen u.s.w.; es ist die höhere Geisteskraft des Menschen, die ohne es zum Bewusstsein des Individuums gelangen zu lassen, all diese Operationen vollbringt ...«. <sup>62</sup> Dies steht klar im Widerspruch zum Untertitel seines Werks, der ja lautet: *Durch Geistes-Magnetismus vermittelte Geister-Manifestationen aus dem unentthüllten Jenseits: ein unumstößlicher Beweis für die persönliche Fortdauer und hohe Bestimmung des menschlichen Geistes und der Seele nach dem Tode des Leibes*.

An der Fabrikation der Botschaften ist demnach eine Fülle von Aktranten beteiligt – eine Vielfalt und Deutungs Offenheit, die in der nachfolgenden Experimentalkultur des Spiritismus eher wieder verschwindet. Dass

60 Ebd., II 6.

61 So gibt sich in anderen Sitzungsberichten des »magnetischen Vereins« der Psychograph einen eigenen Namen, unter dem er seine Botschaften selbst autorisiert. Die mehrfach hintereinander gestellte Frage »Wer spricht aus dem Psychographen?« beantwortet der Apparat zuweilen damit, dass kein Geist, sondern er selbst in seinem eigenen Namen, Franz oder Franzelchen, kommuniziere. Horning (Hrsg.), *Neue Geheimnisse des Tages* (Anm. 37), 95. Vgl. zu diesen Horning'schen Sitzungen auch Eva Johach: Kollektiv der Psychographen. Trance und Medialität in den Experimentalpraktiken des Tischerrückens, in: Hahn/Schürpeltz (Anm. 49), 253-274.

62 Horning (Hrsg.), *Neue Geheimnisse des Tages* (Anm. 37), 456.

die in den Experimentalräumen des Tischerrückens aufgezeichneten »automatischen« Schreibakte nicht weit früher in Verbindung mit gruppenpsychologischen Phänomenen gebracht worden sind, dazu hat in der Folge womöglich auch die Inszenierung des individuellen Mediums beigetragen, die für die Séancen des Spiritismus um 1900 kennzeichnend ist.

Die in Kooperation mit dem Geist Heine entwickelten Theorien über die »gemischte« Genese der Psychographien spricht dafür, dass auch dieser Zirkel weniger mit dem »Geisterreich«, als mit dem Unbewussten der Teilnehmer in Kontakt getreten ist. Geradezu entgegen der Ziele der Experimentatoren, die Existenz des christlichen Jenseits experimentell beweisen zu wollen, führen die Psychographien auf die Spur einer unbewussten Kraft, die aus der Mitte des Kollektivs emergiert. Der Erklärungsrahmen von Elektrizität und Magnetismus reicht hierfür bei weitem nicht mehr aus. Was die Experimente allenfalls erbringen, ist eine Bestätigung romantischer Somnambulismuskonzepte, die hier allerdings eine bemerkenswerte Ausweitung erfahren: Unter Ausschaltung der Bewusstseinsfunktionen lässt sich im Kollektiv eine Verbindung der Seelen herstellen. Dieses Kontinuum der Seelen ist es letztlich, wofür die medientechnisch hergestellten Übertragungen eine neue Evidenz schaffen.

Was hier um 1850 »umgeht«, ist also, metaphorisch gesprochen, nicht nur das »Gespenst des Spiritismus«, sondern zugleich das Gespenst einer kollektiven Psychologie, das den wissenschaftlichen Diskurs erst gut vierzig Jahre später umtreiben wird. Ironischerweise war es gerade der Skeptiker Alexander von Humboldt, der dieses Gespenst beim Namen nannte. Er tat dies in einer Entgegnung, die er am 2. April 1856 einem gewissen Monsieur Jobard in Paris gab. Wie so viele andere hatte auch der ihn um eine Stellungnahme zu den Phänomenen des Tischerrückens gebeten, was Humboldt zum wiederholten Mal verweigerte. <sup>63</sup> Seiner Ablehnung fügte er hinzu:

63 Aus Humboldts Sicht wäre eine weitere Auseinandersetzung damit eine »Abirrung«, wie sie allerdings auch bei großen Geistern der Wissenschaft von Zeit zu Zeit vorgekommen sei. Hierbei verweist er auf Geoffroy Saint-Hillaire, der »in Ägypten Gedanken-Oxyd geschwitzt haben will«. Auch Horning, der ihm neun »Protokolle« (abgedruckt in den *Geheimnissen des Tages*) zur Stellungnahme übersandt hatte, erhielt am 14. März 1856 einen abschlägigen Bescheid Humboldts in einem ganz ähnlichen Wortlaut: »Seitdem vor drei Jahren die ersten Ergebnisse des sogenannten Tischerrückens und der Begeisterung des Tannenholzes mir bekannt wurden, bin ich trotz der vielen Aufforderungen, die an mich gerichtet wurden, meinem Grundsatz treu geblieben, mich jedes Urteils über solche Erscheinungen zu enthalten, die ganz außerhalb der Gebiete meiner Kenntnisse liegen. Mit der ausgezeichnetesten Hochachtung [...] A. v. Humboldt«. Horning, *Geheimnisse des Tages* (Anm. 37), 64.

Ich habe immer die Schwäche, einen heiligen Schreck vor der Vergeltung des Fichtenholzes und dem Psychographen-Magnetismus zu haben. Sie vermehren diesen Schreck durch das Gespenst jenes ephemeren Vernunftwesens, welches Verstand erhalten soll durch die Gedanken der das Instrument umgebenden Menschen.<sup>64</sup>

Ephemer wie es Gespenster an sich haben, entzieht sich allerdings gerade dieses kollektive »Vernunftwesen« dem exakten theoretischen Zugriff; als »epistemisches Ding« gelangt es zur Aufzeichnung, ohne explizit benennbar zu sein. Es wird das Thema der Massen- und Gruppenpsychologie ab dem Ende des 19. Jahrhunderts sein, sich diesem ephemeren Wesen auf anderem Wege anzunähern.

#### *Abbildungsverzeichnis*

Abb. 1: Zeitgenössische Karikatur des Tischertückens. Quelle: Sabine Doering-Manteuffel: Das Okkulte. Eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung. Von Gutenberg bis zum World Wide Web, München 2008, 157.

Abb. 2: Séance mit Eusapia Palladino. Quelle: Andreas Fischer, Veit Loers (Hrsg.): Im Reich der Phantome. Fotografie des Unsichtbaren, Frankfurt a.M. 1997, Abb. 97.

Abb. 3: Planchette. Quelle: G. W. Geßmann: Aus übersinnlicher Sphäre. 2. Aufl. Wien/Leipzig 1921, 253.

Abb. 4a: Storchschnabel-Psychograph. Quelle: Bernhard Otto: Die Sprache der Verstorbenen oder Geisterklopfen. Stimmen aus dem Jenseits und enthüllte Geheimnisse des Grabes, 3. Aufl., Leipzig 1855, 144.

Abb. 4b: Emanulektor. Quelle: G. W. Geßmann: Aus übersinnlicher Sphäre. 2. Aufl. Wien/Leipzig 1921, 294.

Abb. 5: Psychographie (Rohfassung). Quelle: [Alexander] von Forstner: Der Psychograph oder Seelenschreiber des Musikdirektors A. Wagner in Berlin. Oder: Beschreibung eines Instruments, welches die Erscheinungen des Tischklopfens auf eine neue, sehr vereinfachte Weise darstellt, Berlin 1853, Anhang, 14.

Abb. 6: Psychographierte Botschaft Heines, redigiert. Quelle: David Hornung (Hrsg.): Die neuesten Manifestationen aus der Geisterwelt, Berlin 1859, 92.

64 In Haude-Spenersche Zeitung (*Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*) vom 9.4.1856. Zitiert nach Hornung, *Geheimnisse des Tages* (Anm. 37), 62.